

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Däumliessen [Schluss]
Autor: Michaelis, Karin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575074>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Däumlieschen.

Nachdruck verboten.

Von Karin Michaelis. — Aus dem unveröffentlichten Manuskript überetzt von † Wilhelm Thal.
(Schluß).

II. Däumlieschen.

„Ach, Herr Gott, ach, Herr Gott!“
Däumlieschen holte alle Nadeln aus ihrem Haar; es wurde so schwer oben auf dem Kopf wie ein regelrechter Turm zu Babel, der dem Einsturz nahe war.

„Ach, Herr Gott, ach, Herr Gott, ach, Herr Gott!“
Es hätte auf französisch schöner geklungen, und Däumlieschen hätte auch am liebsten auf französisch geklagt; aber sie erinnerte sich jetzt gerade nicht, wie „Ach, Herr Gott“ auf französisch hieß.

Sie riß eins, zwei, vier, sieben von den ekelhaften Blättern aus dem Buch, knitterte sie zusammen und warf sie in den Ofen. Dann erinnerte sie sich erst, daß es Sommer war, nahm Streichhölzer und steckte das ganze Buch an. Obwohl es Barbara Witts Buch war! Es freute sie ordentlich, als sie sah, wie die Blätter sich zusammenrollten; das tat wohl! Aber sie hatte doch ein Gefühl, als wenn all die ekelhaften Worte auf ihr herumkrochen auf den Armen, auf dem Rücken, auf den Wangen, auf den Beinen, überall!

Der Rauch stieg ihr in die Augen, und sie weinte. Hätte man das gewußt, dann hätte man wahrhaftig sich nicht verheiratet; dann wäre man lieber als alte Jungfrau mit Wurzeln auf der Nase gestorben oder hätte zu trinken angefangen wie ihr Vater!

„Ach, Herr Gott, ach, Herr Gott, wie traurig ist es doch, zu leben, wenn man so unglücklich ist!“

Däumlieschen rannte zum Spiegel hinüber. Ja, es war deutlich zu sehen, wie grenzenlos unglücklich sie war! Sie wälzte sich langsam auf der Erde herum über den Teppich. Sie glaubte, sie winde sich wie ein Wurm. Dann setzte sie sich auf und spielte mit ihrem einen Fuß. Espen war es gewiß ganz egal, ob sie ein oder zwei oder zehn Füße hatte! Der kniete jetzt vielleicht vor so einem Paar chinesischen oder japanischen Klumpfüßen, die mit einer Maschine zusammengeschaubt waren. Er sagte, es heiße japanisch; aber darum sollte es nun immer und gerade japanisch heißen!

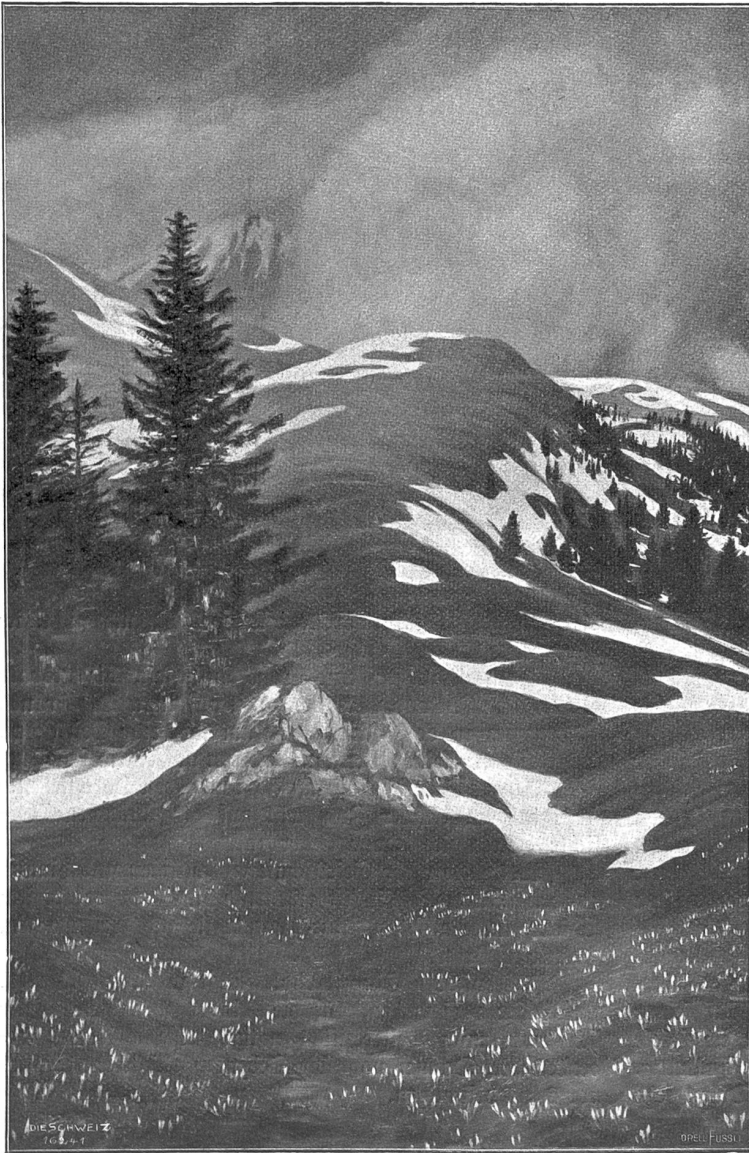
Wenn sie nun von Espen geschieden wurde und eine geschiedene Frau war, was dann? Sie kannte eine im wollenen Rock, mit Zugstiefeln und braunen Augenlidern — Aber in Teer sollte sie getaucht und in Federn gewälzt werden, jawohl, das sollte sie! Oder auf einem mächtigen Scheiterhaufen verbrannt oder, an Händen und Füßen gefesselt, von einer Klippe ins Meer geschmissen oder den Löwen vorgeworfen werden — nein, die waren zu edel — aber den Hyänen, die nachts Leichen auf den Kirchhöfen fraßen! Oder den Schlangen! Die Schlangen waren das Beste. Mit Schleim auf dem Körper. Von Schlangen sollte sie erwürgt werden, diese Gule! Diese Gule, diese japanische Gule!

Däumlieschen suchte ihre Gedanken vernünftig zu sammeln.

Das kam also daher, weil sie gestern plötzlich Luft bekommen hatte, mit Barbara Witt zu plaudern? Wäre sie nicht zu ihr gegangen, so hätte sie auch nicht den alten Kapitän getroffen, und dann hätte er auch nicht angefangen, von chinesischem Porzellan zu sprechen, und dann hätte sie auch nicht von dem Service erzählt, das Espen ihr versprochen hatte und das so dünn wie Rosenblätter sein sollte! Und so kam es — gerade, als wenn man Luftmasken häfelt!

Der Kommandeur hätte ihr zwanzigtausendmal jagen können, fast alle französischen und dänischen Seeoffiziere benehmen sich so, wenn sie in Japan sind — nicht eine Silbe hätte sie geglaubt! Sie pflegten ihr ja immer alles einzureden. Aber Barbara hatte so ehrlich ausgehört, und sie meinte, es sei gewiß wahr. Und der Kommandant meinte, das sei nicht so gefährlich, und es sei doch nun einmal Brauch und Schick und die kleinen Japanerfräuleins seien so süß und reizend anzusehen!

Als sie nach Hause wollte — der Kommandeur und Gustav Witt begleiteten sie, und die alte Tulline humpelte hinterdrein — borgte sie sich ein Buch von Barbara, das gerade davon handelte. Und auf dem ganzen Wege sagte der Kommandant fortwährend, es sei wirklich nicht so schlimm; man müsse eben daran denken, wie die Offiziere sich auf der Reise langweilten, wenn ihre Frauen nicht mit seien, und wie alle Mannsleute nach der Gesellschaft von jungen Frauen verlangten. Und das könne man nicht so in Japan wie in Dänemark; denn da müsse man sie sich kaufen und sich mit ihnen eine Woche oder einen Monat verheiraten, solange das Schiff gerade im Hafen liege; aber sie seien sehr wohlgezogen und hätten das niedrigste Wesen von der Welt. Und als sie



Frühling. Nach dem Gemälde (1906) von Gottfried Herzig, Weienbach.

an die Haustür kamen, sagte der Kommandant: „Aber nun dürfen Sie auch nicht mehr darüber nachgrübeln; wenn man so eine reizende kleine Frau hat, dann sitzt man natürlich den ganzen Tag und denkt an sie und schreibt ellenlange Briefe!“ Aber das war es ja gerade! Espen schrieb nur jedesmal drei oder vier Seiten, und nie sprach er von den japanischen Damen; das war verdächtig! Däumliessen wollte sofort das Buch im Bett lesen, schlief aber ein und wachte erst auf, als Tuline mit dem Kaffee kam. Nach dem Frühstück hatte sie es gelesen. Und nun wußte sie: es war wahr! Außerdem sah der französische Marineoffizier, der es geschrieben, Espen ähnlich. Er hatte eine Frau in Havre, in Havre, wo Däumliessen mit Espen zwei Tage auf der Hochzeitsreise gewesen war.

Sie stellte sich vor die große Lackschale mit all den Elfenbeinsachen, die Espen gesammelt hatte und die er so wunderbar schön fand. Sie waren häßlich, jawohl häßlich, eingeschrumpelt und gelb!

Blötzlich begann sie zu lächeln und befühlte sich den Augenwinkel mit einem Finger. Nicht die Spur von einer Träne. Aber die stolzesten Naturen weinen ja auch nicht; die werden von der Trauer verzehrt, ohne daß sich auch nur ein Seufzer über ihre bleichen Lippen drängt.

„Ach, Herr Gott, ach, Herr Gott!“

Mitten unter den häßlichen alten Götzenbildern stand ihre eigene kleine Figur. „Ihre kleine Figur“, wie sie sie gleich getauft hatte. Das war Espens erstes Geschenk, und sie bekam sie am Tage nach dem schönen Heiratsantrag. Sie war so himmlisch, sie war mindestens ebenso verliebt darin wie er. In der einen Hand hielt sie einen Fächer, in der andern einen Blumenkorb, und im Gesicht war sie süßer als ein weißes Stiefmütterchen, und der ganze Elfenbeinrock war mit Kastanienblättern übersät, so fein ausgeschnitten, daß sie fast Spinnweben ähnelten. Der Mund war ein bißchen rot, und auch an den Augen war ein bißchen rot; nein, wie himmlisch lieb sie doch war! Bevor sie sich verheiratet hatte, stand die Figur die ganze Nacht vor dem Bett, zusammen mit der Mausfalle, dem Gidechsenbassin und dem Milchglas. So manches Mal hatte sie sie mit in den Wald genommen, sie auf einen moosbewachsenen Baumstumpf gestellt und mit ihr gesprochen und sie gehätschelt, als wäre sie Espen selbst.

Däumliessen hielt sie in den Händen, weinte und küßte sie, küßte sie und weinte wieder. Ob sie so aussah? Sie guckte betäubt in die süßen schiefen Augen; doch die glühten offen und ehrlich wie zuvor. Ja, wenn die Damen in Japan so aussahen, dann war es nicht so schlimm ... Dann war es doch nicht so fürchterlich schlimm!

Sie band sich ein seidenes Taschentuch stramm um die Stirn und um die Augen, während sie nachdachte. Jetzt wollte sie sich grämen.

Espen war doch ein süßer Mensch; so lieb und freundlich hatte er sie gebeten, nur ja recht vorsichtig zu sein, und sie hatte ihm beide Hände darauf gegeben. Nur Bücher aus ihrem



Sommer. Nach dem Gemälde (1906) von Gottfried Herzog, Meienbach.

eigenen Bücherschrank und von den drei letzten Reihen in seinem durfte sie lesen. Liebevoll und gütig hatte er erklärt, er wolle ihrer Freiheit keine Fesseln anlegen; nein, es geschehe nur aus Liebe, weil sie eine so lebhafteste Phantasie hätte! Wenn sie nun Fieber bekam, während er fort war?

Sie sollte immer vorsichtig sein, als sei sie von Schnee und könne schmelzen, wenn sie bloß in Wasser kam. Und dabei war es doch das Schönste in der Welt, im Theater so richtige Stücke mit Aufruhr zu sehen oder Verbrecherstücke mit Mord und Schurken. Sie kam aber nur zu Kinderstücken und Balletten, wo Espen gewiß war, daß sie nicht aufgeregt werden konnte. Sie liebte aber gerade die Aufregung. Es war das gerade, als habe sie sich selbst mit einem scharfen Schwert gestochen, und als höhre es sich einem dann in den Kopf. Ein bißchen Fieber war auch dabei. Aber es war auch schön, wenn man Fieber hatte; so schön war es in der Wirklichkeit nie!

Sie hatte feierlich versprechen müssen, sich nie ein Buch zu leihen, weder von Barbara Witt, noch von Tullen, und hatte ihr Versprechen bis jetzt gehalten. Aber schändlich war es von Espen; ein falscher Mann ist schlimmer als ein Mörder!

Aber nun wollte sie ihn betrügen; jawohl, das wollte sie! Und wenn er kam, dann wollte sie mit marmorweißem Gesicht und gekreuzten Armen vor ihm stehen und sagen:

„Betrüger, wir sind quitt!“

Sie hatte das Gefühl, als wären die Worte von ihr selbst erfunden.

In Gedanken sah sie sich in der Dämmerung aus dem Hause schleichen, mit einem dichten Schleier vor dem Gesicht und in einen langen dunkeln Mantel eingehüllt. Espens dunkelblauer Seiden domino eignete sich ganz besonders, wenn er umgenäht wurde, und dazu wollte sie das alte bronzebraune Seidenkleid aus der Pensionszeit anziehen. Sie hatten in Dresden soviel von dergleichen gesprochen. Aber natürlich mußte das Kleid heimlich genäht werden; denn Tuline hatte hinten und vorn Augen. Die Nähterin, die jeden Sonnabend kam, um das Zeug nachzusehen und Sammtbänder durch Hemden und Nachtröcke zu ziehen, kannte gewiß jemand, der das nähen

würde. Sie war so leicht zu bestechen, nur mit Kaffee, Kaffee, Kaffee! Im Grunde genommen war es so gemächlich, wenn sie am Sonnabend dafuß und von den andern Frauen erzählte, bei denen sie ein- und ausging. Espen hatte ihr verboten, auf das Geschwätz zu hören; das schickte sich nicht für eine kleine Frau, sagte er. Aber das war gerade so, als wenn sie alles erlebte, was sie hörte.

Es ging wie ein Kuck durch Däumlieschen. Aber da mußte sie doch einen haben, mit dem sie Espen betrügen konnte! Doch sie wußte wirklich keinen, den sie darum bitten konnte. Vielleicht konnte man sich auch damit begnügen, daß man so tat, als wenn man betrüge; im Grund kam das ja auf daselbe heraus.

Sie nahm das Tuch von den Augen; es wurde auf die Dauer doch zu traurig, im Dunkeln herumzulaufen. Welcher ihrer Freundinnen sollte sie sich nun anvertrauen? Kitty und Kam und Tullen waren schrecklich süß im Verkehr; aber ob sie sich dazu eigneten, das wußte sie denn doch nicht. Aber gerade — Espen sollte ahnen, sie habe jede einzelne Nacht Gesellschaft gehabt, die ganzen elf Monate hindurch, und Kitty habe in seinem Bett gelegen und zum Vergnügen lange Pfeife geraucht, Kam habe seine neueste Uniform angezogen und Tullen alle seine Schubladen durchsucht, weil sie behauptete, er gehe mit einem Korsett. Aber das war eine Lüge. Tulline hatte sich großartig benommen, ihnen rote Grüte und süßen Schnaps im Bett gegeben, und abends hielten sie dann Kriegsrat. Aber wenn dann eine Stunde nach dem Essen vergangen war, dann fielen sie in Schlaf und schliefen wie die Murreltiere. Inzwischen konnte sie daliegen und zur Ampel hinaufseufzen, ohne einzuschlafen.

Tullen sprach im Schlaf, das war schrecklich! Na, wenn man schon im Schlaf spricht, dann wandelt man auch im Schlaf, und vielleicht stürzte sie sich gar vom Dach herunter und starb! Gott, wenn das geschah! Und dabei war Tullen das einzige Kind — da sollte sich doch lieber Kam umbringen! Die hatte fünf Geschwister, und Kams Mutter zankte immer, weil Kam studieren wollte, anstatt die Wirtschaft zu besorgen. Espen war ja ein Betrüger; aber er war immer gleich wach geworden, wenn sie nur ein bißchen seufzte. Und dann hatte er Licht angezündet und Näfereien geholt und sie wieder vergnügt gemacht.

Sille Bang und Barbara Witt, die hätten die ganze Nacht schwagen können, und sie wußten so merkwürdige Dinge: wie Kinder totgeschlagen werden und wie man Morphiumist wurde und dergleichen mehr. Aber seit sie selbst Kinder bekommen hatten, waren sie ja etwas überlegen. Und verheiratete Frauen gehen auch nicht nachts aus, das war unpassend. Barbara würde wohl gekommen sein; aber sie durfte nicht, Gustavs wegen. Nie war sie so ärgerlich geworden, als wie Gustav Witt ihr anbot, sie solle zu ihnen ziehen, damit das Kindermädchen auf den Jungen und auf sie aufpassen konnte. Aber sonst war er prächtig; nur foppte er gern. Er und Barbara gehörten zusammen, wie Messer und Gabel, und schwarz waren sie, wie zwei Zigeuner. Wenn Barbara sich Mohoblüten ins Haar steckte und ihr eng sitzendes Seidenkleid anzog, war sie schön. Und so schlank und so dünn! Und wenn sie lachte, klang es, als wenn ein bestimmter Vogel — ein großer schwarzer Vogel — in den hohen Bäumen zu Hause im Walde sang —

„Ach, Herr Gott, ach, Herr Gott!“ Wie traurig das Haar herunterhing; es wackelte förmlich! Es war aber auch schrecklich, daß sie jetzt nie mehr einen Kuß von Espen bekommen sollte! Und dabei hatte sie sich doch so sehr darauf gefreut, und auf die Ueberraschungen! Das war vielleicht das Amüßanteste! Sie sollte ein schönes Geschenk bekommen, aber nicht so etwas Gewöhnliches, wie ein Schirm oder Tisch ist. Etwas Interessanteres. Und wenn Espen etwas versprach, dann hielt er es auch. Aber jetzt — jetzt konnte man das Geschenk nicht einmal mehr annehmen. Na, das fehlte noch gerade! Vielleicht hatte sie, die... die... die japanesische Heze ihm beim Einkäufen geholfen!

Däumlieschen stand vor dem Spiegel und übte sich im Traurigausschauen. Dann setzte sie sich an den Schreibtisch und schrieb in fliegender Hast fünf kleine Billets auf seidengrauem Papier mit Silberrand und echtem eingepreßtem Edelweiß in der linken Ecke. Sie schrieb an Tullen, Kitty und Kam: „Es geht ums Leben!“ Doch als die Umschläge geschlossen waren, fiel ihr ein, sie könnte mißverstanden werden, und fügte noch hinten hinzu: „Ich meine mein Leben.“ In demselben Augenblick öffnete Tulline die Tür und fragte, ob Zuckerbrot mit Himbeercreme nach dem Abendbrot recht wäre. Und Däum-

lieschen schrieb auch noch „Zuckerbrot mit Himbeeren“ hinten drauf, weil sie alle solche Leckermäuler waren.

In die verheirateten Freundinnen schrieb sie in langen rätselhaften Sätzen. In dem Bilet an Barbara stand unter anderm: „Das Schicksal hat mich zermalmt.“ So etwas sah herrlich in einem Briefe aus. Und wenn Däumlieschen dergleichen schrieb, dachte sie in ihrem tiefsten Herzen, weder Schiller noch Goethe, noch Shakespeare hätten auf etwas so Großartiges und Tieffinniges verfallen können. Zum ersten Mal in ihrem Leben unterschrieb sie: „Toni Margarethe Rog“.

Als die Briefe abgeschickt waren, zog sie das schwarze Spitzenkleid an, das sie sich für langweilige Diners angeschafft hatte, um würdig auszusehen. Sonst behandelten die Herren und Damen sie immer wie ein junges Mädchen oder wie eine Konfirmandin.

Sie ging im Zimmer auf und ab, ließ die Schleppe fegen und spiegelte sich. Gott, wie elend sie aussah! Das hatte Espen auch einmal gesagt, als sie über die Gidehse weinte, die gestorben war: „Wenn du mal eine richtige Trauer bekommst, glaube ich, lösest du dich auf und steigst übers Dach wie eine Feder!“ Ja, danke schön, nun hatte sie eine Trauer und einen Kummer, und er selber war so freundlich gewesen, ihn ihr zu bereiten!

Sie schlug im Konversationslexikon Japan nach. Aber da stand nichts von der Mode. Dann schlug sie unter Mann nach. Aber da stand auch nichts. Und das nannte sich nun Konversationslexikon!

Tulline wurde nach Häfelgarn geschickt; denn jetzt wollte sie eine Bettdecke häfeln. So etwas, woran Lucie sechs Jahre gearbeitet hatte. Es war so beruhigend und wehmütig, an so einer großen Arbeit zu sitzen! Tulline schmollte; sie behauptete, Däumlieschen würde sie nicht anfangen, geschweige denn damit zu Ende kommen.

Als Tulline mit dem Garn kam, sah es so grob und langweilig aus — und sechs Jahre! In der Zeit weinte man sich zu Tode. Und vielleicht kam Espen schon in einem Monat. Merkwürdig, daß man auf einmal hassen und lieben konnte, so richtig hassen und lieben! Aber das war Unfuss; man konnte nur eins!

Und Däumlieschen weigerte sich zu Mittag zu essen. Tapfer hungerte sie, bis alle Freundinnen gekommen waren. Auch da sagte sie noch kein Sterbenswörtchen, was eigentlich los war. Obwohl sie sich schrecklich danach sehnte! Erst als Barbara fragte: „Na, hast du das schlimme Buch gelesen?“ nickte sie bedeutungsvoll mit dem Kopf. Nach Tisch nahm sie alle fünf Freundinnen mit ins Nebenzimmer, wo sie mit Beikewasser gesprengt und um Espens Bild einen Flor gehängt hatte.

Aber nun geschah das Wunderbare, daß Kitty und Tullen und auch Sille und Barbara die Hände zusammenschlugen und lachten. Und darauf zankten sie sie aus, nannten sie ein kleines Schaf, einen großen Dummerian, eine Närrin und ein kindisches Geschöpf und dergleichen mehr. Wer wollte all das glauben, was im Spaß gesagt wird, und all den Unfuss, der in den Büchern steht!

Sille küßte sie auf die Stirn, Kam strich ihr übers Haar, Tullen biß ihr aus lauter Spaß in den kleinen Finger; aber Däumlieschen weinte und weinte. Nun war es gerade so, als wäre ein Märchen aus — vielleicht das wunderbarste, das sie je erlebt! Aber so war es immer. Immer war sie dumm, immer lachten sie sie aus!

Sille und Barbara mußten bald nach Hause zu ihren Männern; doch erst mußten sie ihr vor zwei angezündeten Lichtern schwören, daß sie nichts verraten wollten.

Dann erzählte Tullen ein Geheimnis, das fast zum Schreien war: sie wollte Schauspielerin werden! Sie hatte jetzt die Kameliendame siebenmal gesehen und jedesmal von den größten Schauspielerinnen; aber sie wollte sie ganz anders spielen. Sie zeigte auch, wie. Doch plötzlich — mitten im Spiel — plumpste Däumlieschen um, und als sie ins Bett kam, zappelte sie wie ein Hampelmann an Armen und Beinen. Die alte Tulline lief nach dem Doktor, und sie bekam Chinin; denn sie hatte Fieber. Am nächsten Tag blieb sie liegen und dachte ganz langsam zurück und spielte mit ihrer kleinen Figur und flüsterte ihr zu, als wäre es Espen selbst.

III.

Die Ueberraschung.

In den letzten Tagen vor Espens Heimkehr spielte Däumlieschen „Der Mann geht in den Wald den ganzen Sommertag“ mit sich selbst auf den Teppichen des Zimmers und den

Riffen der Stühle. Sie sang und sprang und lachte und tanzte und verneigte sich vor sich selbst im Spiegel.

Ober sie hing sich an das Trapez zwischen Schlafgemach und Ankleidezimmer und übte sich in neuen schweren Künsten. Nach jeder Mahlzeit ließ sie sich auf der Wagschale wägen, die nur für sie allein angeschafft war. Die Wage stand im Badezimmer. Sie wollte so gern die neunzig Pfund erreichen; es war doch so schön, wenn man etwas hatte, womit man prahlen konnte. Und Tulline mußte Mohnsaft herbeischaffen; denn — das war sicher — wenn man sich damit einschmierte, wurde man sonnenverbrannt und braun. Aber sie sah so häßlich aus, daß sie sich mit Milch, Zitrone und Salbe abreiben mußte. Sie wünschte, Espen wäre fünfundzwanzig Jahre fortgewesen; denn je länger man wegblieb, desto großartiger und schöner mußte es sein, wenn man wieder nach Hause kam.

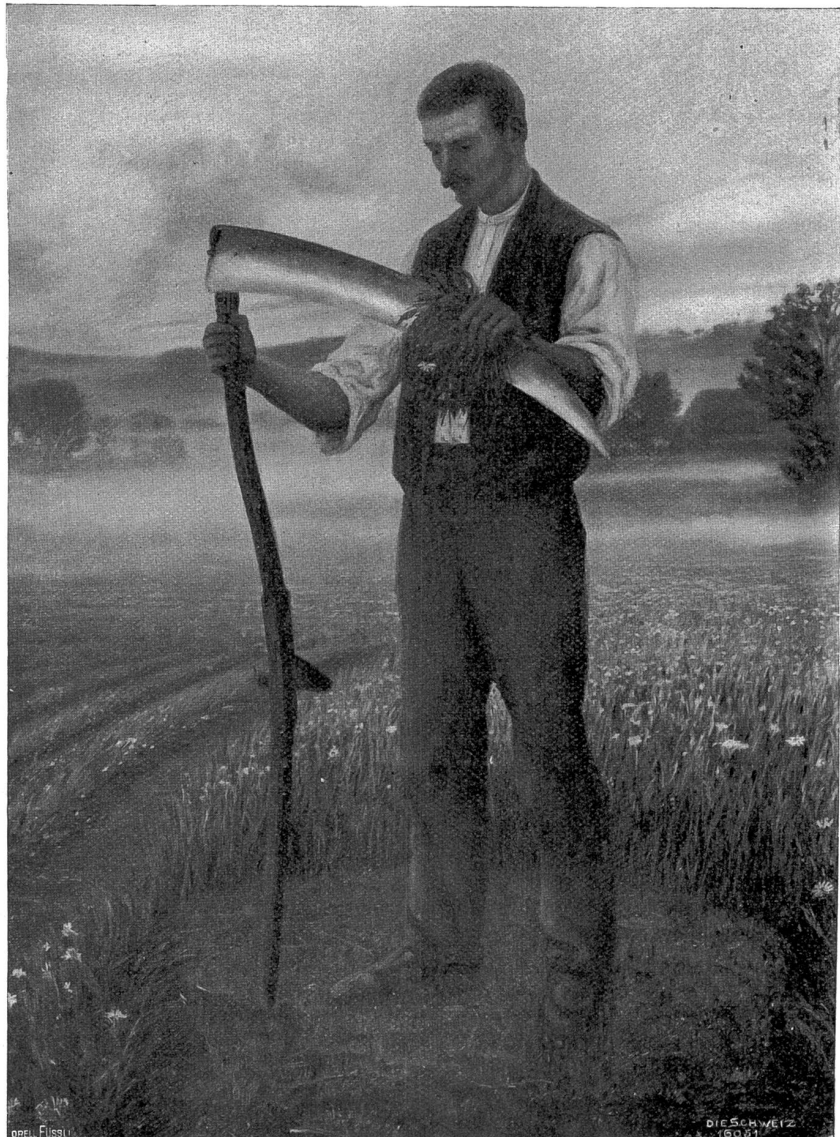
Aber in Däumliessens Herz und Hirn schlummerte ein süßer Gedanke, und sie grübelte unaufhörlich darüber nach, wie über ein unlösbares Problem: „Was brachte er ihr wohl mit?“

Es konnte eine Schmuckfahse sein! Aber Schmucksachen hatten ja alle Frauen. Es konnte auch einer von den merkwürdigen Vögeln sein — aber, ach nein, ein Vogel war gar nicht merkwürdig! Oder eine junge Schlange, die man in einen Bauer legen und vor der man Angst haben konnte. Und wenn sie dann größer und größer wurde! Ach, wenn er doch eine junge Riesenschlange mitbringen würde — und wenn sie noch so unbedeutend klein war! Wenn sie auch zu Anfang nur wie ein Regenwurm war! Aber auf dem Schiff war sie gewiß schon sehr gewachsen! Und wenn man sie dann dresstieren konnte, daß sie Kunststücke machte! Was würde dann Barbara Witt wohl sagen! Das war weiß Gott viel besser als so ein kleines Kind mit Flasche und Geschrei. Und sie hatte soviele Eidechsen in ihrem Leben gefangen, und das war gar nicht so schwer — in einer Flasche. — Ein junger Elefant war natürlich zu teuer — selbst wenn Espen ihn selber gefangen. Aber so dumm war Espen nicht; denn wo sollte man den lassen? Und Däumliessen sah in Gedanken einen Elefanten alle Möbel entzweitreten und durch das Zimmer stampfen. — Ein Fell — das war nichts; das konnte man ja beim Pelzhändler kaufen!

Mitten in der Nacht lag sie da und grübelte und hatte gar keine Angst, obwohl sie so allein war — nur Tulline blickte ein paarmal hinein — denn mit dem Besuch war es jetzt nichts mehr. Espen hatte eine sehr feine Nase, und der hätte Kam und Kitty gleich an ihrem Teerosenparfüm erkannt. Und Tullen, die Karbolsäure und Chinin im Haar mitbrachte — uh, uh, uh! ... Aber man konnte ihn doch nicht gleich fragen — das klang so habgierig, gleichsam so begehrtlich! ... Und fein sollte es sein, aber kein Großfreiemachen; das roch nach grüner Seite und war immer so kalt! Däumliessen blätterte das Kochbuchregister durch, und was am schönsten war, das sollte er haben, und dazu noch Karamellenbonbons; das war gewiß das Schönste, wenn es auch gewöhnlich war. Das übrige konnten Tulline und die Köchin bereiten ... Oder eine süße Suppe! Nein, die gab man den Kindern! Sie wurde unter den Haaren rot vor Verdruß und ärgerte sich über die Suppe. Dann schimpfte sie auf alle Menschen, die sie kannte, und schlief ein. Aber am Morgen war sie auf eine Stelle im Bett gerollt und begriff nicht, wie sie dahingekommen war — — —

Nun war er da. Däumliessen

hatte sich nie gedacht, daß man sich seinem eigenen Manne gegenüber geniert und verlegen fühlen kann, nur weil er dreizehn Monate fortgeblieben war. Aber so war es. Sie fühlte sich schrecklich verlegen. Und sein Bart war in einer ganz andern Fassung geschnitten — Und besonders die Augen; vor denen konnte man geradezu in ein Mäuseloch kriechen! Aber das durfte sie ihm nicht zeigen, im Gegenteil! Und er war ja auch so vergnügt, daß er an den Händen zitterte und sein Mund förmlich meckerte. Alles war draußen auf dem Schiff, alle Leute; aber schlimm wurde es erst, als sie nach Hause kamen. Däumliessen hatte geradezu einen Klumpen im Hals, und ihre Lider waren schwer wie Bleigewichte, die ihr vorm Auge herunterhingen. Aber dann nahm sie Espen wie in alten Tagen auf die Schultern, und sie zappelte mit den Beinen und kniff mit den Fingern in den Gips der Decke. Ja, das trug bald zur Verbesserung ihrer Stimmung bei! Und nun hielten sie einen Mittagschmaus, die beiden, der drei Stunden dauerte, und dabei stieß Espen mit ihr an und sie mit ihm. Aber er goß ihr Sodawasser in den Champagner; denn sonst konnte sie ja Fieber bekommen. Eine Menge Dinge hatte sie sich richtig verrückterweise eingeredet, und nun lachte Espen und erklärte ihr auch die Sache mit den Tieren in Japan — kurz, dies und das. Und als Espen fragte, ob sie wirklich nachts nicht ein bißchen Angst gehabt, log sie vergnügt und sagte nein; denn sie wußte ja, Tulline horchte hinter der Tür.



Morgen. Nach dem Gemälde (1906) von Gottfried Herzig, Wienbach.

Nun kam der schöne Augenblick mit den Koffern, die mit Blechklappen beschlagen und mit Bast umwickelt waren. Man konnte nicht in alle auf einmal hineingucken — leider nicht! Däumliessens Herz begann zu hüpfen und zu krübeln, als wolle es aus der Haut fahren. Um aller Reiche des Himmels und der Erde willen, worin bestand die Ueberraschung nur?

Espen kramte aus und kramte aus. Schrecklich gelbe Dinger mit Lack — Silberstickereien mit großen Schmetterlingen und weißen Schwänen und Wasser, blauem, blauem Wasser. Däumliessen beguckte alles prüfend und kritisch, alle Stoffe hielt sie an ihr brandrotes Haar, das Espen natürlich gelöst hatte. Es waren zahlreiche Geschenke. Eine feine, feine kleine Kette mit drei echten Perlen, die wie Tropfen herniederhingen — Espen sagte, sie sei für den Hals; aber Däumliessen spannte sie quer über die Stirn, gerade über die Augenbrauen, und das sah sehr lustig aus.

„Zieh das Kleid aus!“ sagte er.

„Warum denn?“

Aber er lächelte verstoßen, und nun fügte sie sich.

„Nuch die Schuhe!“ Sehr viel blieb ja nicht übrig, und nun ähnelte Däumliessen einem kleinen Mädel von zwölf bis dreizehn Jahren. Jetzt begann Espen sie anzulegen, genau wie eine Japanerin; sie bekam etwas so Lustiges an, die reinen Schmetterlingsflügel, mit breiten, breiten Bändern, kleinen Sandalen und Armbändern. Und zuletzt — sie sträubte sich mit den Händen und wollte es nicht — fing er an, in ihrem Haar zu graben und hob es mit vielen schwarzen Kämmen immer höher und immer höher. Von den Augen fort, von den Ohren fort, immer höher.

Däumliessen sah sich in den Spiegel . . . Nein, das war sie, dieses süße Geschöpf! Nun schob sie die Lippen vor, als wollte sie sich in dem Glase selbst küssen; doch Espen drehte sie um.

War das eine Ueberraschung? Das war sie? Ihr Gesicht verlängerte sich.

„Das ist hübsch, das ist schön . . . niedlich . . . aber es ist nicht merkwürdig . . . Nein, merkwürdig ist es nicht!“

Sie verzog das Gesicht zum Weinen.

Espen überlegte. Dann flüsterte er ihr zu:

„Du, ich habe etwas Merkwürdiges für dich, etwas schrecklich Merkwürdiges . . . Aber schön ist es nicht! Willst du das haben?“

Ob sie wollte!

Und nun kam ein Lederfutteral zum Vorschein, und aus dem zog er einen alten schiefen Silberdolch mit vergoldeten Figuren und Zeichnungen draußen auf der Scheide.

„Ji,“ sagte Däumliessen, „der ist gewiß sehr merkwürdig; aber ich habe ja einen mit Rubinen!“ Und wieder wurde sie etwas schmal in den Wangen.

„Nein, so einen hast du nicht . . . denn der ist!“ — er flüsterte das ganz langsam — „vergiftet!“

Däumliessen atmete furchtbar tief. Dann schlug sie die Hände zusammen. Ihre Augen wurden größer und größer. Ihre kleine Nase zitterte mit den Flügeln, wie ein Insekt vor einer Blume. Ver . . . gif . . . tet! Sie starrte den Gegenstand mit Schauern und Grauen an. Dann rief sie daran.

„Ich kann es riechen . . . Aber wie ist er denn vergiftet?“

Espen erklärte ihr, die Kanten seien überall mit Gift eingeschnitten, und dieses sei in den Stahl eingezogen. Nur ein Nitz wie ein Stecknadelkopf, und man starb!

Däumliessen heulte vor Entzücken, und eins, zwei, drei war sie fort. Espen fand sie am Trapez. Sie mußte all die Kräfte austoben, die auf einmal in ihr aufgeschossen waren.

Sie half beim Auspacken, sie plauderte und zwitscherte, man mußte noch vor Abend alles ausgepackt haben. Espen hatte offenbar nichts weiter getan als gekauft und gekauft. Dann fragte er, ob sie ihren Vater besucht. Däumliessen wurde blutrot; das wagte sie doch nicht zu lügen.

„Ja, einmal!“

„Wie geht es ihm denn?“

Däumliessen schmiegte sich an ihren Mann.

„Vater war so . . . Na, du weißt ja . . . Mich nannte er Billy und glaubte, ich sei Mutter, und dann schob er immer und schob; aber es waren gar keine Fledermäuse da, und Großvater meinte, er taue zu nichts mehr. Es ist schwer, so einen

Vater zu haben; aber nun wollen wir auch nicht mehr davon sprechen, das ist unangenehm, nicht?“

Däumliessen erkundigte sich nun nach den kleinen Japanermädchen, ob sie süß und schön, ob sie kokett seien, und langsam kam sie auf die Frage, die sie längst aus der Welt geschafft glaubte. Ob es wahr sei, daß man sich eine Frau auf Monate mieten oder kaufen könne, genau wie die armen Leute sich ein Klavier auf Abzahlung nehmen. Espen lachte und fragte, wer ihr denn den Unsinn eingeredet habe.

„Das ist der Kapitän Svander gewesen; aber Barbara Witt sagte es auch . . .“

Espen lachte, wie die andern gelacht hatten; aber Däumliessen war verstimmt. Das Kleid zum Beispiel hatte er vielleicht als Freundschaftsgeschenk von so einer gemieteten Frau bekommen.

„Aber du bist ja eifersüchtig, Däumliessen, du verrücktes Tierchen!“

„Nein, gar nicht; auf wen sollte ich wohl eifersüchtig sein?“

In demselben Augenblick erinnerte sie sich an ihre „kleine Figur“, die doch so unschuldig auf dem lackierten Tischchen stand. Sie wurde weiß wie Linnen, und, ohne daß Espen es merkte, schlich sie sich in das Wohnzimmer, trank einen ganzen Becher Champagner — ohne Sodawasser — denn er sollte nicht merken, wie eifersüchtig sie war.

Männer können sich ja duellieren; aber kleine Frauen, was sollen die tun? Sie sah, wie Espen vor sich hinkickerte, als sie ihn fragte, ob er sich auch Japanerfrauen geliebt habe. Gerade so benahm sie sich, wenn sie log; dann pustete sie und lachte, um sich nicht zu verraten.

Aber Rache, Rache wollte sie haben. Das war ihr ganz egal, ob sie selber starb oder ins Zuchthaus kam; das war nicht das Schlimmste. Espen hatte sich gelehrt; er war wohl müde geworden. Nun fielen ihm die Augen zu. Däumliessen zog das japanische Kleid aus und warf die feinen Stoffe ärgerlich auf die Diele. Nun wollte sie auch wieder zu Bett und die Tür zuschmeißen und die ganze Nacht weinen. Nein, rächen wollte sie sich! Sie schüttelte sich wie eine Kage im Dunkeln. Ihre Augen wurden klein und grün. Der Dolch! Der vergiftete Dolch!

Das war eine verteuelt schöne Rache! Jetzt wollte sie sich selbst töten und sterben — gerade wenn Espen erwachte. Dann konnte sein Gewissen ihn mit glühenden Zangen kneifen; aber dann war es wohl zu spät.

Sie zog den Dolch aus der Scheide. Er hätte auch blanker, eleganter, appetitlicher sein können; denn wenn man schon sterben sollte! Zuerst probierte sie sich mit einer spitzen Nähnadel ein kleines Loch zu bohren, es tat nicht sehr weh; aber es überließ sie doch ein Schauder. Schnell noch ein Glas Champagner! Im Spiegel sah sie, wie das rote Haar sich sträubte wie nie zuvor; es schimmerte wie Kupfer, es ähnelte rotem Schaum, und im Gesicht war sie so weiß und ärgerlich, daß der Mund nur wie ein Strich ausfiel.

Da, wo die Nähnadel sie verletzt hatte, jagte sie sich die Spitze des Dolches hinein.

Nun war es geschehen!

Aber nun war auch Däumliessen wieder nüchtern. Sie zitterte vor Schreck, und ihre Zähne klapperten. Sie wimmerte, stampfte mit dem Fuß auf, stöhnte und ächzte; sie fühlte das Gift immer mehr durch das Blut rinnen; es stach, es bohrte, es brannte, es froch!

Espen kam, außer sich vor Schreck, auf sie zugefahren.

„Was ist denn, Däumliessen, was ist denn?“

„Ich sterbe . . . Ich habe mich vergiftet . . . Ich sterbe . . . Ich sterbe . . . Ich will nicht sterben . . . Espen, Espen, schlinge die Arme um mich, ich will nicht sterben!“

Aber Espen, der sie in seinen Armen hielt und vor Aufregung selber freideweiß geworden war, lachte und lachte und lachte, und die Worte strömten ihm nur so aus dem Munde, während seine Tränen gleichzeitig über ihr rotes Haar flossen:

„Schäkchen, Schäkchen, du sollst nicht sterben; ich habe dich ja nur gefoppt . . . Er war ja nicht vergiftet; ich habe es ja nur gesagt, weil dir das andere keinen Spaß machte!“

Däumliessen wurde kleiner und kleiner in seinen Armen, sie konnte weder weinen, noch lachen; aber schließlich flüsterte sie: „Ach, wie schade, ach, wie schade!“





Saponaria und Winden.

Nach der Radierung in Vernis mou (1904) von Emil Anner, Brugg.

